

DIE ZAHLEN

> **Acht Universitäten und Hochschulen** in Heidelberg und Mannheim haben auf die RNZ-Anfrage geantwortet: Neben den großen Universitäten in beiden Städten waren das die Hochschule Mannheim (HS), die Duale Hochschule Mannheim (DHBW), die Pädagogische Hochschule Heidelberg (PH), die Musikhochschule Mannheim (MuHo), die Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg (HfJS) sowie die Hochschule für evangelische Kirchenmusik Heidelberg (HSKM).

> **Der Frauenanteil** bei Studierenden und vor allem in der Professorenenschaft schwankt stark zwischen den einzelnen Hochschulen. An der PH ist er jeweils mit Abstand am größten. Die wenigsten Professorinnen gibt es dagegen an der DHBW sowie der HS, die beide stark technisch orientiert sind.

Studierenden	Professorinnen	
> Uni HD	54,7 %	25,7 %
> Uni MA	52,5 %	26,1 %
> HS	35,1 %	17,8 %
> DHBW	34,3 %	15,8 %
> PH	76,7 %	44,6 %
> MuHo	54,9 %	27,4 %
> HfJS	59,0 %	36,4 %
> HSKM	30,2 %	23,3 %



Immer noch ein seltenes Bild: Eine Professorin hält eine Vorlesung vor einem vollen Hörsaal. Symbolfoto: dpa

Auf eine Professorin kommen drei Professoren

Nicht einmal jeder vierte Lehrstuhl in Heidelberg und Mannheim ist mit einer Frau besetzt – Der Anteil steigt nur sehr langsam

Von Denis Schnur

Wissenschaft ist in Deutschland noch immer vor allem Männersache. Gerade mal 27 Prozent aller Professuren an den Universitäten und Hochschulen im Land sind mit einer Frau besetzt. An den wichtigsten Hochschulen in Heidelberg und Mannheim sieht es sogar noch schlechter aus: Hier liegt der Frauenanteil in der Professorenenschaft nur bei 24,8 Prozent, wie eine Umfrage der RNZ zeigt (siehe Info-Kasten).

Die Zahlen machen ein Phänomen deutlich, das in vielen Bereichen auftritt und im Wissenschaftsbetrieb sogar noch ausgeprägter ist: Je höher die Qualifikation ist, desto geringer der Frauenanteil. So studieren an den acht Unis und Hochschulen, die der RNZ geantwortet haben, zwar über 30 000 Frauen, die damit 52,4 Prozent der Studierenden ausmachen. Beim Lehrpersonal sind es aber nur noch 43 Prozent, bei den Professuren ist nur noch jede vierte Stelle weiblich besetzt. Noch deutlicher wird der Unterschied, wenn man sich die Leitung der Fakultäten anschaut: Dort stehen 27 Dekane gerade einmal sechs Dekaninnen gegenüber. Mehr Mitsprache haben Frauen erst wieder auf der höchsten Ebene: Die 32 Posten in den acht Rektoren sind zu 31 Prozent mit Frauen besetzt. Zwei der acht Einrichtungen werden zudem von Rektorinnen geleitet.

Dabei unterscheiden sich die Zahlen zwischen den Hochschulen stark. Den höchsten Frauenanteil sowohl bei Studierenden als auch auf den Lehrstühlen hat die Pädagogische Hochschule Heidelberg. Doch nicht einmal dort ist jede zweite Pro-

fessur mit einer Frau besetzt (44 Prozent). An der Dualen Hochschule Mannheim liegt die Quote sogar nur bei knapp 16 Prozent.

So unterschiedlich wie die Zahlen seien auch die Gründe für den geringen Frauenanteil, betont Prof. Christiane Schwioren. Sie ist nicht nur Gleichstellungsbeauftragte der Uni Heidelberg, sondern forscht auch zur Ungleichheit der Geschlechter. Ein Punkt sei jedoch besonders relevant und auch im internationalen Vergleich auffällig: „Der wissenschaftli-

che Karriereverlauf ist in Deutschland nicht besonders attraktiv.“ Eine Chance auf eine Professur hat man hier in der Regel erst mit Mitte/Ende 30 – also dann, wenn die Familienplanung bei den meisten abgeschlossen ist. Bis dahin müssen sich junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von einer befristeten Stelle zur nächsten hangeln und oft umziehen.

Hinzu komme in einigen Fächern ein intensiver Wettbewerb um wenige Professuren – in dem Frauen, die in der Zeit der Familiengründung noch immer den Hauptanteil der Arbeit zu Hause übernehmen, im Nachteil sind. Deshalb betont Schwioren: „Um das Problem richtig anzugehen, müsste man die Karrierewege deutlich verbessern.“ Gerade in Fächern wie Jura, Wirtschaftswissenschaften oder Informatik stehe die Wissenschaft auch in Konkurrenz zu deutlich attraktiveren Alternativen – etwa einer sichereren Karriere als RichterIn oder als Informatikerin bei der SAP.

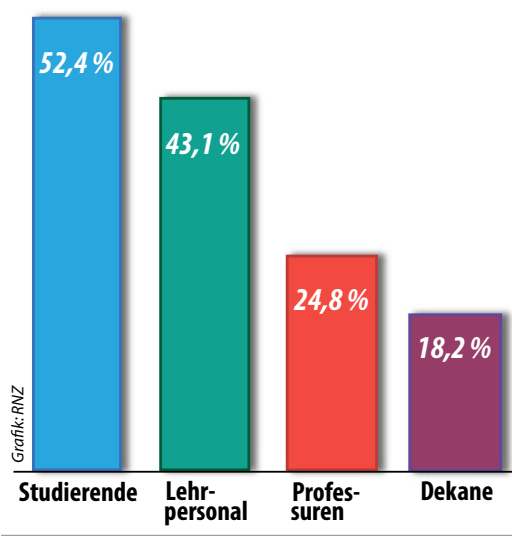
Bei den strukturellen Rahmenbedingungen müsse die Politik ansetzen – mit Reformen etwa des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes oder der Vergabe von Fördermitteln. Aber das bedeute nicht, dass die Hochschulen nicht auch an dem Problem arbeiten könnten – und das auch tun. Dabei geht es etwa darum, Ungleichbehandlungen bei Beförderungen zu verhindern. „Da gibt es noch immer Verzerrungen“, so die Verhaltensökonomin, „aber durch eine bessere Besetzung und Schulung der Berufungsgremien

wirkt man dem bereits entgegen.“ Zudem bemühe man sich, geeignete Frauen aktiv anzusprechen. „Denn noch immer neigen Frauen im Durchschnitt seltener dazu, sich für anspruchsvolle Stellen zu bewerben als ähnlich qualifizierte Männer.“ Natürlich gebe es noch Luft nach oben, aber Schwioren betont: „Da passiert bereits sehr viel!“

Und das mache sich auch in Zahlen bemerkbar. Der Frauenanteil auf den Lehrstühlen steige zwar nur langsam – an der Uni Heidelberg lag er 2018 etwa bei 20, mittlerweile bei 25,7 Prozent. Das liege aber vor allem daran, dass Professoren auf Lebenszeit berufen und dadurch nur wenige Stellen im Jahr frei werden. Deshalb finde Schwioren auch den Blick auf das Geschlechterverhältnis bei den Beförderungen aussagekräftiger. Da sehe man etwa, dass in den Biowissenschaften in den vergangenen zehn Jahren 60 Prozent Frauen berufen wurden, in der Dekade davor nur 23 Prozent. In den Verhaltenswissenschaften lag die Quote zuletzt bei 70, davor bei 40 Prozent. Diese Entwicklung gebe es nicht in allen Fächern, aber doch in vielen.

Dennoch brauche es Geduld und sicherlich noch einige Jahrzehnte Zeit, bis man sich dem Ziel der Geschlechtergerechtigkeit tatsächlich annähert. Denn, so rechnet Schwioren vor, in den nächsten zehn Jahren gehe an der Ruperto Carola etwa ein Drittel aller Professuren in Ruhestand – davon ein Viertel Frauen. Wenn keine neuen Stellen geschaffen und sonst keine Wechsel stattfinden würden, müssten fast alle dieser Stellen mit Frauen besetzt werden, um bis 2033 auf einen Anteil von 50 Prozent zu kommen.

Frauenanteile an Unis und Hochschulen



Klares Gefälle: Je höher der Qualifizierungsgrad, desto geringer ist der Frauenanteil an den Unis und Hochschulen in Heidelberg und Mannheim.

„Wenn man ein Kind bekommt, gerät man schnell in finanzielle Schwierigkeiten“

Doktorandensprecherin Cristina-Ruxandra Burghlea erklärt, warum der Wissenschaftsbetrieb für Frauen unattraktiv ist – Verträge und Stipendien müssten angepasst werden

Von Julia Schulte

Cristina-Ruxandra Burghlea macht am Anglistischen Institut in Heidelberg ihren Doktor in englischer Literatur. Nach ihrem Bachelor, den sie in ihrer Heimat Rumänien absolvierte, kam die heute 27-Jährige für ihren Master nach Heidelberg. Burghlea ist außerdem Sprecherin des Heidelberger Doktorandenkonvents (siehe Hintergrund) – und weiß daher nicht nur aus eigener Erfahrung, warum es für Frauen in der Wissenschaft nicht immer leicht ist.



Cristina-Ruxandra Burghlea. Foto: pr

der Auswahlkriterien ebenfalls prekär.

> **Frau Burghlea, man hört immer wieder, dass der Wissenschaftsbetrieb hart ist – vor allem für Frauen. Warum wollen Sie in der Forschung bleiben?**

Für mich stand schon seit dem Bachelor fest, dass ich an der Uni bleiben möchte. Ich mag es, zu forschen und einen Beitrag zu leisten. Ich denke, dass ich auf meinem Gebiet etwas zu sagen habe, und ich finde es schön, eigene Perspektiven einbringen zu können. Aber von einigen Freunden weiß ich, dass sie mit dem Uni-Betrieb hadern.

> **Warum?**

Das liegt zum Teil daran, dass ihnen die Arbeitsatmosphäre nicht so gut gefällt oder es in der freien Wirtschaft einfach mehr Möglichkeiten gibt. Und der finanzielle Aspekt spielt natürlich auch eine Rolle.

> **Weil Stellen in der Wissenschaft nicht so vergütet sind wie in Unternehmen?**
In den Geisteswissenschaften geht der Doktor – anders als in Naturwissenschaften – in der Regel nicht mit einer Stelle an der

Uni einher. Das bedeutet, dass man nebenher noch arbeiten muss – ich zum Beispiel gebe noch ein Tutorium und habe einen zweiten Job außerhalb der Uni. Man kann sich natürlich auch für ein Stipendium bewerben – allerdings ist das Stipendien-System aufgrund der Anforderungen und

> **Wie ließe sich dieses Problem Ihrer Meinung nach beheben?**
Es würde helfen, wenn weibliche Doktorandinnen Mentorinnen an die Seite bekämen und ihnen zudem spezielle Kurse angeboten würden, in denen es um Leadership und Management geht.

> **Ein anderes Problem ist die Familienplanung. Schadet es der Karriere von Wissenschaftlerinnen, wenn sie ein Kind bekommen?**

Es schadet nicht unbedingt ihrer Karriere – aber es erschwert es ihnen, ihren Doktor weiterzumachen. In den Geisteswissenschaften fangen die meisten mit ihrem Doktor an, wenn sie etwa 25 sind, sodass sich bei ihnen die Frage der Familienplanung oft noch nicht stellt. Allerdings gibt es durchaus Ausnahmen – und genau für diese Frauen wird es problematisch, weil sie eben Einzelfälle sind und es deshalb für sie keine Regelungen gibt.

> **Sind Ihnen Fälle bekannt?**

Ich habe Freundinnen, die wollten nach dem Master erst einmal ein paar Jahre arbeiten, weil sie zunächst Geld verdienen mussten für den Fall, dass sie kein Stipendium erhalten. Als sie dann mit ihrem Doktor begannen, merkten sie, dass sie die Familienplanung noch einmal verschieben müssen – weil der Doktor einfach sehr viel Zeit in Anspruch nimmt.

> **Und das ist dann ein Problem?**

Definitiv. Im Wissenschaftsbetrieb muss man durchsetzungsstark sein und bereit, sich einzubringen, etwa an Projekten teilzunehmen und zu Konferenzen zu fahren. Es ist zudem unabdingbar, zu Netzwerken. Und dabei müssen Frauen sich häufig mehr anstrengen als Männer.

oder eine Verlängerung war nicht möglich. Ihr Stipendium lief dann aus – und wegen der Kinder war sie mit ihrem Doktor noch nicht fertig.

> **Es bräuhete also neue Regelungen für Doktorandinnen?**

Genau. Die Verträge und Stipendien müssen an solche Situationen angepasst werden. Das Doktorandenkonvent arbeitet an diesem Thema und hat auch durchaus eine gewisse Macht, aber diese grundlegenden Fragen müssen auf höherer Ebene geklärt werden.

> **Haben Sie den Eindruck, dass die genannten Schwierigkeiten Frauen davon abhalten, eine Karriere in der Wissenschaft anzustreben?**

In den Geisteswissenschaften ist zu beobachten, dass mit jeder akademischen Stufe weniger Frauen vertreten sind, obwohl der Frauenanteil ja generell sehr hoch ist. Aber wenn es dann hin zum Doktor, Post-Doc und zur Professur geht, wird das Umfeld immer männlicher – in meinem Studium etwa war der Großteil der Professoren männlich.

> **Glauben Sie, dass sich die Situation in nächster Zeit bessern wird?**

Das Bewusstsein für die Problematik ist in letzter Zeit gestiegen, und es werden Lösungen diskutiert. Ich selbst bin da wirklich optimistisch: Ich denke, dass in naher Zukunft viel mehr Frauen hohe Positionen in der Wissenschaft einnehmen werden. Der akademische Bereich ist in den letzten Jahren inklusiver geworden.

UMFRAGE

Können Sie sich eine Karriere in der Wissenschaft vorstellen?

Esther Wahlbrink (20), Medizin: Ja, ich könnte mir definitiv vorstellen, in der Medizin in der Wissenschaft zu arbeiten. In welchem Bereich genau, kann ich aber noch nicht sagen, da ich erst am Anfang meines Studiums bin.



Yara Bader (21), Zahnmedizin: Ich könnte mir eine Karriere in der Wissenschaft nicht vorstellen. Ich sehe mich einfach mehr in der Praxis bei der Arbeit mit Patienten und weniger im Labor.

Das habe ich durch Praktika gemerkt.

Vera Neise (21), Politikwissenschaften und Soziologie: Vom Typ her passt Forschung nicht so gut zu mir. Aber ich könnte mir vorstellen, dass es viel Spaß macht, in der Lehre zu arbeiten. Ich möchte es auf jeden Fall ausprobieren.



Marie Schönrock (21), Religionswissenschaften und Ethnologie: Ich könnte mir auf jeden Fall eine Promotion vorstellen. Da ich aber erst angefangen habe zu studieren, kann ich noch nichts Genaueres sagen.

Rhea Molkenhuth (23), Politik und Geografie: Ich würde lieber gemeinsam mit Studierenden den Wissen generieren als zu forschen. Allerdings habe ich schon von vielen gehört, dass es sich mehr lohnt, an Publikationen als an der Uni zu arbeiten.



Emily Trof (25), Biochemie: Promovieren ist in meinem Fach sehr sinnvoll – egal, ob du in der Industrie oder Wissenschaft Karriere machen willst. Danach möchte ich persönlich in die Industrie. An den Unis sind die Festanstellungen sehr knapp, und die Bezahlung ist nicht gut.

Laura Kress (Text und Fotos) hörte sich an der Mensa in Heidelberg um.

HINTERGRUND

> **Der Doktorandenkonvent** ist das universitätsinterne Vertretungsgremium der Doktorandinnen und Doktoranden. Er hat gegenüber Fakultäten und Universitätsräten eine beratende Funktion in allen Fragen, die Doktoranden betreffen.

> **Doktoranden aller Wissenschaften und Promotionsarten** werden durch den Doktorandenkonvent innerhalb der Uni in Bezug auf ihre rechtliche und soziale Stellung, ihre Promotionsart und ihre Finanzierung sowie angrenzende Themen vertreten. Insbesondere gibt der Konvent Stellungnahmen zu Promotionsordnungen ab.

> **Als Konvent auf Universitärebene** fördert er zudem die Vernetzung der Doktoranden. jus